

Der Spiegel

f ü r

Kunst, Eleganz und Mode.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern Haupttext und ein illuminiertes Modenbild; monatlich wenigstens zwei literarische Beilagen unter dem Titel: „Der Schmeckel“ und mindestens eine besondere Kupferbeilage; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. E. W. — Man pränumeriert im Kommissionsamt in Ofen, in F. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Das Quartier in Madrid, 1809.

Ich befand mich im Oktober 1809 mit dem Generalkorps in Madrid. Der tapfere General Belliard, der kürzlich in Brüssel so unerwartet gestorben ist, war Gouverneur der Stadt. Der Alcalde oder Corregidor, ich weiß nicht welcher, hatte mich bei einem sehr reichen Hidalgo, mit Namen Perez d'Zvica, einquartiert. Dieser adeliche Andalusier war erst vor wenigen Jahren von El Puerto Santa-Maria nach Madrid gezogen, zählte ungefähr 50 Jahre und fing bereits an grau zu werden; noch war er aber frisch, munter und kraftvoll, hoch gewachsen und gut gebauet, und hatte ein ernstes und doch angenehmes Aeußere. Auf seinem noch schönen und frischen Gesichte lag ein gewisses Wohlwollen und selten verließ es die darauf thronende Heiterkeit. Gesah dies, was jedoch nicht länger währte als ein Blitz erglänzt, so zogen sich seine dicken Augenbraunen zusammen, seine schwarzen großen Augen funkelten, sein Gesicht ward bleich und blaß und seine Lippen zitterten krampfhaft. Diese Auffälle waren selten, schnell vorübergehend, aber ich wiederhole es, schrecklich und das verrätherische Zeichen tiefer, gewaltiger Leidenschaften. Die Ursache dazu anzugeben oder zu errathen, war keine leichte Sache; denn sie schienen die Wirkung eines geheimen Gedankens zu sein, der sie nicht an das Licht des Tages wagte.

Donna Teresa, seine Frau, war um vieles jünger als er; sie zählte noch nicht vierundzwanzig Sommer und war das wahre voll-

kommene Musterbild der schönen, reizenden, verführerischen Töchter Andalusiens. Große schwarze, funkenprühende, hinter langen seidnen Wimpern lauschende Augen und mit bewundernswürdiger Kunst gezeichnete Braunen; ein Mund, Zähne, Haare, eine Taille, kurz ein Weib zum Entzücken, zum Nasendwerden. Teresa hatte keine Kinder, was Don Perez vielen Kummer machte. Lange währte ich, die Wolken, welche von Zeit zu Zeit über seine heitere Stirn zogen, hätten keine andere Ursache; aber ich irrte mich.

Don Perez war schon früher, aber unglücklich, verheirathet gewesen. Eines Morgens hatte man seine Gattin leblos im Garten, von drei Dolchstichen durchbohrt, gefunden. Den nächsten Tag ward ein junger Hiltalgo, ein Verwandter der Unglücklichen, der das Haus des Don Perez oft besuchte, in der Nähe des Alcazor, ebenfalls umgebracht. Ein undurchbringlicher Schleier hatte immer den Urheber dieser beiden Verbrechen umhüllt; aber Don Perez hatte kurz darauf Santa Maria verlassen, sich nach Sevilla gewandt und dann Teresa zur zweiten Gattin gewählt.

Seit meinem ersten Eintritte in das Haus des Don Perez widmete man mir stets die zarteste Aufmerksamkeit und Fürsorge. Weit entfernt, mich, wie es andere Spanier thaten, von seiner Familie entfernt zu halten, stellte mich Don Perez vielmehr seiner Frau vor und gestattete, daß ich ihr meine Besuche, ganz nach meinem Belieben, selbst in seiner Abwesenheit, abstatte. Obgleich von der engelgleichen Schönheit Teresas hoch entzückt, rührte mich dennoch dieses, bei einem Spanier so außergewöhnliche Zeichen von Vertrauen, lebhaft, und ich gelobte mir ernstlich, alles zu vermeiden, was das Vertrauen, das mir mein Wirth bewies, schwächen könnte.

Seit zwei Monaten wohnte ich in dem Hause des Don Perez, als oft an seinem Tische, wohnte seinen tertuilas und refrescos bei, rauchte mit ihm Cigarren, sang mit Donna Teresa und begleitete sie mit der Guitarre, oder folgte ihnen auf die Promenade. Mein Schicksal ward von allen meinen Kameraden beneidet und schien wirklich beneidenswerth zu sein und obgleich ich gegen die Dame die äußerste Zurückhaltung beobachtete, so glaubte man doch allgemein, sie wolle mir sehr wohl. Schon hatten mehrmals höhere Offiziere versucht, mich aus dem beneideten Quartiere zu bringen, um es selbst zu erhalten. Perez hatte es aber immer durchgesetzt, daß ich bei ihm blieb. Die Unklugheit eines meiner Kameraden hätte jedoch bald meine glückliche Lage vernichtet. Eines Sonntags, als ich Don Perez und Donna Teresa auf dem Spaziergange auf dem Pasco de las Delicias begleitete, begegnete mir ein Kamerad und warf mir im

Vorbeigehen einige unvorsichtige Worte zu, welche sogleich auf dem Gesichte meines Hidalgo einen jener Stürme erzeugten, welche ich schon beschrieben habe, der aber nicht so vorübergehend war, als die andern; denn wir waren bereits über die schöne Brücke des Manzanares gegangen und noch hatte Don Perez kein Wort wiedergesprochen. Donna Teresa hatte sich bei jenen unklugen Worten meines Kameraden in ihren Mantel gehüllt, Don Perez spielte endlich scherzend darauf an und alles schien vergessen zu sein.

Wie fest auch mein Entschluß stand, nichts zu unternehmen, was meinen Spanier beleidigen und kränken konnte, so hatte ich doch gegen die Reize Teresas nicht unempfindlich bleiben können. Die bewunderungswürdige Sanftheit und Weichheit ihrer Stimme, die andalusische Zartheit und Feinheit ihres Wuchses, die Schönheit ihrer Augen und was mehr als alles heißen will, die Abneigung oder Zurückhaltung, welche sie gegen mich zeigte, hatte mir meine Ruhe geraubt; ich sah, ich dachte an nichts mehr, als an die schöne Sevillanerin.

Das vertrauensvolle offene Benehmen des Don Perez machte es mir zur Pflicht, sein Haus zu verlassen; ich konnte keine Stunde länger bleiben, ohne eines Tages, wenn auch nicht die Ehre seiner Gattin zu verletzen, doch seine Ruhe und sein häusliches Glück zu stören. Ich dachte oft an dieses Opfer, das gewiß für einen jungen Mann von zwanzig Jahren ein sehr großes war, aber ich hatte immer die Kraft nicht, es wirklich zu vollbringen. So zwischen dem, was mir die Ehre gebot und die Gewalt der Leidenschaft, die mich beherrschte, zuflüsterete, hin und her geworfen, vertraute ich endlich der Zeit, wie die Indianer, welche in einem Boote liegend, das Gesicht gen Himmel gerichtet, sich der Strömung eines Flusses überlassen.

Nichts kann herrlicher sein als die Nacht in Madrid; obgleich wir uns im Oktober befanden, so brachten wir dennoch einen Theil jener himmlischen Abende auf der Terrasse des Hauses meines Wirths mit Cigarrenrauchen, Kriegsgesprächen und Romangensingen zu. Als ich eines Tages, noch berauscht von dem Gesange der Liebe und der Schönheit des abendlichen Himmels, in mein Zimmer zurück ging, fand ich in einer Tasche meines Fraks, ein mit einer schwarzen Nadel zugestektes Briefchen, welche mich, heiläufig gesagt, ziemlich empfindlich in die Finger stach und mir einen herben Flux entlockte. Doch bald vergaß ich den kleinen Schmerz, öffnete neugierig das Briefchen, das in gutem Französisch geschrieben war und las:

„Undankbarer, du liebst mich nicht! . . .“

Eben so sehr erstaunt als ergriffen von diesem Vorwurfe und dieser anonymen Erklärung verlor ich mich in Muthmaßungen über die Verfasserin und an Schlaf war diese Nacht nicht zu denken. Von wem konnte das Briefchen sein? Von der hübschen, niedlichen, feurigen Mariana, dem Kammermädchen der Senora Teresa? War es eine Schlinge des Don Perez? Kam das Briefchen von seiner Gattin? Wie kam es in meine Tasche? — Am andern Morgen betrachtete ich forschend alle Gesichter im Hause, aber keines enthüllte mir das Geheimniß, das ich entdecken wollte. Dieselbe Zuorkommenheit bei Don Perez; dieselbe Kälte Donna Teresas; dieselbe achtungsvolle Aufmerksamkeit Marianas. Acht Tage später fand ich in der Tasche meines Fraks, den ich während der Siesta abgelegt hatte, ein anderes Briefchen von derselben Hand, mit den Worten:

„Du willst mich nicht verstehen, Undankbarer! fürchte ein Ereigniß, das uns beide verderben kann.“

Meine Angst wuchs und bald nöthigte mich ein heftiges Fieber, das Bett zu hüten. Während meiner Krankheit verdoppelte das ganze Haus die liebevollste Sorgsamkeit für mich; Theresa kam mehrmals mit ihrem Gatten und ich glaubte, ihre Augen sich mit Thränen füllen zu sehen, die sie, hinter Don Perez, fest auf mich geheftet hielt. Ich fing an zu glauben, das jene Briefchen von der herrlichen Sevillanerin sein möchten, zumal ich gehört hatte, weder Marianna noch irgend eine andere Dienerin im Hause könne schreiben. Aber noch wagte ich nicht an so viel Glück zu glauben, schon der Gedanke daran machte mich schwindeln.

Es verging wieder ein Monat, ich war vollkommen hergestellt, und im Hause hatte sich noch nichts verändert, außer das Perez mich öfters und länger mit seiner Frau allein ließ, die noch trauriger und zurückhaltender zu sein schien als früher; ich wurde dagegen alle Tage verliebter in sie. Eines Abends kündigte uns Don Perez an, daß er den andern Tag früh auf ein Landgut reisen werde, welches er bei Aranjuez gekauft habe. Teresa bat ihn dringend, sie mitzunehmen, er ließ sich aber nicht erbitten, bat mich mit einem ganz besondern Lächeln, während der beiden Tage der treue Cortejo seiner Frau zu sein und entfernte sich unter dem Vorwande, der Ruhe zu bedürfen. Am andern Morgen sehr früh machte er sich auf die Reise.

Von meinen Beschäftigungen abgezogen, hatte ich Donna Teresa den ganzen Tag nicht gesehen, mit meinen Kameraden in einer vorzüglichen fonda de cruz de Matla gespeiset und trennte mich eben an der Straße von Alcalá von meinen Freunden. Es war

Abends neun Uhr und die Nacht dunkel und regnerisch, ich eilte deshalb, theils weil Abends die Straßen in Madrid nicht sicher waren, theils weil ich mich nach Donna Teresa sehnte. Dreißig Schritte von der Wohnung derselben in einer Biegung der Straße stürzten zwei in große sombreros gehüllte Männer auf mich ein und durchbohrten meinen Mantel mit mehreren Dolchstichen. Jung und rasch, wie ich war, öffnete ich ihn bald, zog meinen Degen und stieß ihn dem Kühnsten dieser Meuchelmörder bis an den Griff in die Seite. Er fiel mit einem lauten Seufzer, ohne ein Wort zu sagen, nieder; der zweite, wahrscheinlich ein gemieteter Mörder, ergriff die Flucht und ich eilte, aus Furcht vor den Folgen, so schnell als möglich von dannen.

Ich hatte mich noch nicht gänzlich erholt, als Mariana in mein Zimmer trat und mich, im Namen ihrer Gebieterin, bat, zu ihr hinzunter zu kommen. Ich fand die Gattin Don Perez im reizendsten Negligé. Verlangt man von mir eine Aufzählung dessen, womit die spanische Koquetterie die Macht der Natur zu steigern vermag, so verlangt man etwas Unmögliches — ich war ganz Auge und sah doch nur die himmlische Schönheit der lieblichen Frau. Ihr Busen wogte auf und nieder, ihr Herz klopfte heftig und ihre Augen glänzten durch den Kristall ihrer Thränen hindurch. Kaum hatte ich mich neben ihr nieder gelassen, als sie heftig zu schluchzen begann. Ich ergriff ihre Hand, die sie mir zu entziehen suchte, bat und beschwor sie, mir die Ursache ihres Kummers zu sagen, ob Don Perez ein Unklük zugestoßen sei, ob man ihr sonst eine traurige Nachricht gebracht habe — statt aller Antwort überhäufte sie mich mit den verhaßtesten und zugleich zärtlichsten Namen, welche über die Lippen einer Andalusierin gehen können. Sie war so schön — ich sank zu ihren Füßen — ich

„Am andern Morgen klopfte man heftig an die Thüre des Hauses. Ich eilte zu öffnen, die *cerenos* (Nachtwächter) brachten einen Leichnam, den sie unfern des Hauses gefunden hatten. Es war Don Perez.

Don Perez war eifersüchtig auf mich gewesen; er hatte mich an jenem Abende angefallen; ihm hatte ich den Degen in die Seite gestoßen.

Donna Teresa folgte mir nach Frankreich und ich bin jetzt ihr überglücklicher Gatte.

Ein königlicher Versuch.

Der folgende Versuch ward von dem nun verstorbenen Herzog von Cumberland gemacht, um den wahren instinktiven Muth eines Hirsches, wenn er sich seinem fürchterlichsten Feinde gegenüber befinde, zu erfahren. Es wurde deshalb einer der stärksten, schönsten Hirsche in Windsorforste auf einem geeigneten Plage eingeschlossen und mit einem sehr festen, volle fünfzehn Fuß hohen Netze umstellt. Dies geschah während des Ascoter Pferdewettrennens, so daß Tausende von Zuschauern zugegen waren. Als alles bereit war und der Hirsch in majestätischer Verlegenheit vor der das Netz umstehenden Menge paradirte, ward eine abgerichtete Unze oder ein Jagdtiger, mit verbundenen Augen von zwei Schwarzen, die ihn zu pflegen hatten, hereingeführt und auf ein gegebenes Zeichen mit unverbundenen Augen in Freiheit gesetzt. Vielleicht hat es unter einer so zahlreichen Versammlung nie eine größere Stille gegeben, als die, welche in diesem Augenblicke unter jenen Tausenden von Zuschauern herrschte. Nachdem sich die Unze rund umgesehen und den Hirsch bemerkt hatte, kauerte sie sich auf den Bauch nieder und kroch so gerade wie eine Katze nach der Maus hin, eine Gelegenheit ablauernd, dem Hirsche von der Seite beikommen zu können. Dieser war jedoch sehr vorsichtig und drehete sich, wie sich der Gegner drehete. Dieses gegenseitige Ausweichen dauerte so lange, daß es endlich langweilig wurde, und Se. Königl. Hoheit fragten, ob die Katastrophe nicht beschleunigt werden könne, wenn man die Unze reizte. Man entgegnete, daß dies gefährlich sein und schlimme Folgen nach sich ziehen könne; indes ward es befohlen. Die Wächter der Unze gingen daher ganz nahe und thaten, wie ihnen befohlen war, worauf das Thier augenblicklich, ohne den Hirsch anzugreifen, mit einem wüthigen, höchst elastischen Sprunge über das fünfzehn Fuß hohe Netz hinweg mitten unter die schreiende Menge sprang, die nach jeder Seite hin auseinander stieß, indem jeder Mann und jede Frau fürchtete, das auserwählte Opfer des wüthigen Thieres zu sein, das sich indeß gar nicht um die Leute bekümmerte, sondern über die Straße hin dem entgegenliegenden Walde zueilte, wo es sich in der Keule eines Hirsches verbis. Die schwarzen Wächter, mit denen es genau bekannt war, wagten sich anfänglich ihm nicht sehr nahe; endlich aber faßten sie Muth, traten hinzu, schnitten dem Hirsche die Kehle durch und die Keule ab und führten die Unze, diese Keule im Mägen, in den Käfig zurück.

Die Gärten der Türken in Griechenland.

Die Türken säen in ihre Gärten Gerste und freuen sich, wenn sie das Futter ihrer Pferde wachsen sehen. Die großen Herren haben zwar Blumengärten, aber wie sehen diese aus? Da ist keine Ordnung; die Lilie, die Zitrone, die Tulose und die schönsten Blumen sind dürr, kränkelnd und nur kurze Zeit dauernd. Eine Sonne sieht die Rose blühen und sterben, die weder Glanz hat, noch Ueppigkeit verräth. In den Obstgärten wachsen Kirscheln, Aprikosen, magere und harte Birnen, einige unschmackhafte Äpfel, besonders aber Früchte, die bei uns nicht einmal den niedrigsten Rang erhalten würden. Alles wird schlecht abgewartet und daher fällt es auch elend aus.

Ein Brautzug in der Türkei.

Vor einigen Jahren sah der österreichische Major Hr. Prokesch in Kleinasien einen Brautzug, der nach einem Dorfe Namens Tusla zog. Gepuzte Männer in langer Reihe zu Pferde und zu Fuß; sodann drei Wagen mit Frauen und Geräthe; im vierten, gleich den übrigen, von Ochsen gezogen, aber mit einem rothen Balдахin bedekt, die Braut; dann Pfeifer und Pauker und ein unordentliches Gedränge von Leuten. Von Zeit zu Zeit hielt der Zug still. Ein Jüngling in Frauenkleidern mit falschen fliegenden Haaren tanzte mit allerlei Geberden und Sprüngen um die Wagen; zuletzt that er ganz erschöpft, setzte sich auf die Deichsel des Wagens der Braut und der Zug ging weiter.

Die Presse in Indien.

Nach einem Parlamentsberichte über die Zahl der periodischen Blätter, welche in den verschiedenen Präsidentschaften des brittischen Ostindiens erscheinen, gab es 1814 in Bengalen: europäische Zeitschriften 1; 1820 5 und 1830 31; Schriften in der Landesprache 1814 keine, 1820 keine und 1830 8. — Fort St. Georg, europäische 1814 5; 1820 8, 1830 8; inländische keine. — Bombay: europäische 1814 4; 1820 4 und 1830 8; inländische 1814 keine; 1820 2 und 1830 4. Ferner gab es in Bengalen: europäische Druckpressen 1830 5; inländische 1830 1. — Fort St. Georg: europäische 1830 2; inländische keine. — Bombay: europäische 1830 6; inländische 2.

Der Modenkourier. Nr. 15.

(Paris, 20. Mai 1852.)

1. Die Cholera ist in den letzten Tagen; Ruhe, Vertrauen, die gewöhnlichen Unterhaltungen kehren wieder und Paris hat seit einigen Tagen wieder ein lebendiges Treiben. Allmählig streift diese Hauptstadt der Vergnügungen jene Hülle des Trübsals und der Trauer ab und nimmt ihre früheren Formen, ihre Heiterkeit, ihr Geräusch, ihre glänzenden Laster, ihre leckern Sinnlichkeiten wieder an. Man gewahrt wieder lächelnde und leichtgekleidete Damen, die sich unter den Bäumen unserer königlichen Promenaden gruppiren; oder sich in jene reichen Magazine begeben, woselbst jeder Geschmack und jede Phantasie der Mode Befriedigung findet; oder sich endlich in den Theatern begegnen, die nur zu lange von der Menge verlassen, und der Entwicklung der Talente verschlossen blieben.
2. Die Hüte von durchbrochenem Stroh werden mit rosenrothem oder strohfarbem Krepp gefüttert; eine einzige Blume ist auf der Seite.
3. Die Reischtrohhüte sind die einzigen, denen man eine runde etwas eröffnete Form gibt. Man sieht welche, deren Untertheil des Schirms mit Blumen und selbst mit kleinen Federköpfen geziert ist. Diese Eintheilung der Verzierung ist für das Aufsetzen der Hüte nicht unbequem, da sie sehr hinten nach gesetzt werden.
4. Es gibt Bibis, die so übertrieben klein sind, daß der Rand des Schirms nicht bis über die Haarlocken geht. Morgens trägt man oft unter einem Bibi kleine mit einer Blonderuche garnierte Häubchen.
5. Man trägt viele Kapoten von Krepp, von kleiner Form, mit wenig Bändern und drei doppelten Hyacinthenzweigen.
6. Man gewahrt in großer Anzahl Ueberröde von Kastanienbraunem Moire mit großen Pelervinen und größtentheils mit einem einzigen Saum umgeben. Allgemein sind die Formen sehr einfach.
7. Die Leibchen der Kleider werden selten sichtbar, da sie fast immer mit einer Pelervine bedekt sind.
8. Der Seidenbatist ist sehr elegant für Negligé-Anzüge und einfache Toiletten.
9. Die Handschuhe von farbigem Leder müssen mit weißem Leder gefüttert sein, wenn sie sehr elegant sein sollen.
10. Die Pantoffel erhalten sich in ihrer Eleganz. Man findet hier Stikereien oder Malereien in Gold und Silber auf farbigem Moire oder Atlas. Sie sind sehr schön von englischem Leder mit farbiger Seide gefitt.
11. Die Sonnenschirme sind von dunkelfarbigem Moire; am Rand befindet sich oft eine Stikerei von farbiger Seide.
12. Im Anzuge der Herren ist keine bedeutende Veränderung bemerkbar, nur daß die Fracks heuer mehr als im vorigen Jahr sichtbar werden.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.